

Minipublik

Informationen, Nachrichten, Meinungen

KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* im Bistum Augsburg

www.wir-sind-kirche.de/augsburg

Nummer 53

Dezember 2011



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Es war viel Wind um wenig Geist“, so ein ernüchternder Rückblick zum Ökumenischen Treffen mit dem Papst in Erfurt. Im Vorfeld gehegte Erwartungen erfüllten sich nicht. Die hoffnungsvollen Alternativen finden Sie in den nachfolgenden Beiträgen. Mit adventlichen Grüßen *Herbert Tyroller*

Eine ungehaltene Rede

Der Jesuitenpater Jörg Dantscher malt sich aus, welche Worte Papst Benedikt XVI. in Erfurt an die „evangelischen Schwestern und Brüder“ hätte richten können. Leider hat der Papst diese Rede nie gehalten. Dabei war der Besuch des Papstes in Erfurt ein guter Schritt, dorthin zu gehen, wo Martin Luther gelebt und gelehrt hat. Aber vielleicht hätte dort eine Rede gehalten werden können, die mehr sagt als nur: „Der Glaube ist nicht verhandelbar!“ Vielleicht würde die ungehaltene Rede von Papst Benedikt so lauten:

Liebe evangelische Schwestern und Brüder,

mit großer Freude und Neugier bin ich nach Erfurt gekommen, wo Martin Luther vor 500 Jahren gelebt und gelehrt hat. Diese Begegnung mag ein Zeichen sein, dass wir aufeinander zugehen. Für uns katholische Christen ist es eine Hilfe, im Ringen um einen Gott des Erbarmens die Leidenschaft eines Martin Luther zu verstehen, der nichts weniger im Sinn hatte als eine Kirchenspaltung, und zu wissen: Wir stehen in der Verantwortung, einander näher zu kommen im Glauben, Hoffen und Lieben.

Das geht aber nur, wenn wir gestehen, wie sehr wir immer wieder schuldig werden angesichts der Einladung Jesu: „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein“ (Joh. 17, 21). Zu viele Fehler wurden auf allen Seiten gemacht, zu viele Verengungen und Verhärtungen haben eine Rolle in unser beider Geschichte gespielt. Ich bedauere das zutiefst und bitte um Entschuldigung, weil ganz wesentlich eben auch von unserer Seite Fehler begangen wurden und weiterhin werden.

Ich habe seit dem Jahr 2000 nachgedacht, denn damals habe ich als Präfekt der Glaubenskongregation in der Erklärung „Dominus Iesus“ geschrieben, dass nur die Kirchen in apostolischer Sukzession wahre Kirche sind, Sie aber, liebe evangelische Schwestern und Brüder seien keine eigentlichen Kirchen, sondern nur kirchliche Gemeinschaften. Ich weiß, dass Sie das kränkend verstanden haben, obwohl das damals von mir nicht so gemeint war. Heute, hier in Erfurt, will ich lernen, mit Ihren Augen zu sehen und mit meinem Herzen zu verstehen, wie Sie sich selbst seit 500 Jahren verstehen und bezeichnen. Daher möchte ich künftig, auch wenn wir in manch unterschiedlichen Akzenten die Frohe Botschaft Jesu verkünden und verlebendigen wollen, begreifen, dass auch Sie sich als Kirche Jesu Christi verstehen und verstehen dürfen.

Lassen Sie mich aber auch noch etwas anderes sagen: Ich sehe es als meine Aufgabe an, um die Einheit der Weltkirche bemüht zu sein. Aber vor Ort, auch hier in Deutschland, sind die Bischöfe eingeladen, zur Einheit zu ermutigen und sie zu

gestalten. Daher begrüße ich, wenn die deutschen Bischöfe Wege finden, die vielleicht an anderen Orten nicht oder noch nicht gegangen werden können, damit Christen verschiedener Konfessionen sich gegenseitig einladen dürfen, am gemeinsamen Mahl Jesu teilzunehmen. Das mag da und dort noch ein weiter Weg sein. Ich bin aber sicher, dass Jesus nicht ausgrenzen, sondern einladen will, wenn wir verstehen, dass er im Teilen von Brot und Wein unter uns ist.

Ähnliches gilt ja auch in einer innerkatholischen Frage: Wir sind zutiefst der Überzeugung, dass der Mensch nicht trennen soll, was Gott vereint hat. Das gilt in besonderer Weise für die Völker und für verschiedene Nationen im selben Land, aber noch mehr für Mann und Frau, die sich vor Gott das Ja-Wort ihrer Liebe gegeben haben. Doch wenn dies menschlich gesehen nicht mehr möglich ist, dann ist eher das Zeichen des Erbarmens lebendig zu halten als das der Zurückweisung vom Altar. Auch hier hoffe und wünsche ich, dass meine Mitbrüder im bischöflichen Amt anhand der Erfahrungen vor Ort Wege finden, die dem Willen Jesu mehr entsprechen als es die geschichtliche Entwicklung deutlich macht. So sehen Sie, kann die persönliche Begegnung am Ort Martin Luthers auch zwischen uns und für die Not der Menschen vieles anstoßen – und dafür danke ich Ihnen, liebe Schwestern und Brüder der anderen Kirchen. *Jörg Dantscher*

Einladung zur 31. öffentlichen Bundesversammlung der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*

23. bis 25. März in Hildesheim

Tagungsort: KulturFabrik Löseke
Langer Garten 1, 31137 Hildesheim

Prof. Dr. Hermann Häring

„Glaube und Vernunft angesichts von Säkularisierung und Fundamentalismus“

Nähere Infos und Anmeldung: www.wir-sind-kirche.de oder Annegret Laakmann, Flaesheimer Str. 269, 45721 Haltern, Tel.: 02364-5588, E-Mail: laakmann@wir-sind-kirche.de

Anmeldung bis 15. Februar 2012

Spendenaufruf

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* dankt allen, die ihr vielfältiges Engagement in Kirche und Gesellschaft auch mit einer Spende unterstützen. Ohne Kirchensteuermittel ist *Wir sind Kirche* ausschließlich auf diese Zuwendungen angewiesen. Die Spenden sind steuerbegünstigt.

Bundesweites Spendenkonto

Wir sind Kirche e.V., Konto Nr. 18 222 000,
Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Termin-Vorschau

Wir sind Kirche Augsburg

Montagsgebet in St. Peter am Perlach um 18.30 Uhr, jeweils am letzten Montag im Monat (mit Ausnahme der Schulferien), also 30. Jan., 27. Feb., 26. März, 30. April, 25. Juni 2012 ...

Diözesanversammlung mit Prof. Urs Baumann (Tübingen) 19. Mai 2012 in Augsburg, Tagungsort: Hotel am alten Park

Mut zum eigenen Glauben

„Ich glaube nicht an die Kirche und nicht an den Papst; ich glaube nur an Gott!“ – geht es Ihnen auch so? Dann geht es Ihnen, wie manche sich noch erinnern werden, so, wie Kardinal Lehmann. Oder wie den Vielen, die in der katholischen Kirche Antworten auf ihre spirituellen Fragen gesucht haben und sich enttäuscht abgewandt haben.

Glaube, mich zu meiner innersten Überzeugung zu bekennen, ist vielleicht das fundamentalste aller Menschenrechte. Diese Überzeugung kann ich mir nur selbst erarbeiten. Die kann mir niemand eintrichtern oder indoktrinieren. Natürlich kann und soll die Kirche dabei Hilfestellung leisten, mehr aber kann sie nicht und mehr sollten wir ihr auch nicht erlauben. Wie oft hat uns das Lehramt in den vergangenen 2000 Jahren auf Irrwege geführt! Wie oft hat es von uns Laien eifersüchtig verlangt, dass wir uns seinen angeblich allein seligmachenden, gar unfehlbaren Thesen und Maximen zu beugen hätten („und folgsam ihren Lehren“)! Da wurde kein Dialog zugelassen, ernsthafte Kritik gnadenlos abgewürgt oder einfach ignoriert. Dem Lehramt „ins Angesicht zu widerstehen“, war fast aussichtslos. Wir hatten längst aufgehört, ein Volk zu sein; vielmehr gab es Einige, die sich als Marschälle verstanden und ängstlich jede Kritik unterbanden, und das Gros der „dummen Schafe“, denen man das Blöken verboten. Das 2. Vatikanische Konzil erweckte die Hoffnung, dass Kirchenleitung und Laien endlich wieder zu einem Volk zusammenfinden würden, in dem jeder auf jeden hört. Aber, nach dem Konzil fiel das Lehramt vielfach in sein traditionelles Rollenverständnis zurück. Verfolgen Sie nur einmal die „Bemühungen“ um die Ökumene! Immer neue Haarspaltereien werden ins Spiel gebracht, damit es zu keinem „Synkretismus“ kommt. Da werden krampfhaft Mücken geseiht – und Kamele verschluckt. Persönlicher Glaube wird gar als Relativismus oder Individualismus abgekanzelt. Der Codex iuris canonici scheint viel wichtiger zu sein, als die zentrale Botschaft Jesu: Gott als gütigen Vater und im Anderen den Bruder oder die Schwester zu sehen. Das Letztere geht nur über die Begegnung, wenn ich im Mit-Menschen mein Ebenbild erkenne, mit dem ich Dialog führen kann und in ihm den Fingerabdruck des Schöpfers erkenne.

Was das Lehramt unter Dialog versteht, zeigte sich freilich einmal mehr am 18.11.2011: Da hatte Erzbischof Zolitsch dazu „ermutigt“, dass es im „Gesprächsprozess keine Denkverbote“ geben solle. Dementsprechend verabschiedete das Zentralkomitee deutscher Katholiken eine Forderung nach Zulassung der Frauen zum Diakonat. Prompt erklärte der Generalsekretär der Deutschen Bischofskonferenz, dass ein derartiger Dialog dem Gesprächsprozess abträglich und mit den verbindlichen theologischen Überzeugungen der Weltkirche nicht vereinbar sei.

Mich erinnert dieser Vorgang an Paulus: „Prüft alles und behaltet das Gute“ (1 Thess 5,21). Und an Kardinal Lehmann: „Ich glaube nur an Gott“. Haben wir den Mut, vor unserem Gewissen unseren eigenen Weg zu gehen und uns über die menschlichen Schwächen der Lehramtsinhaber geflissentlich hinwegzusetzen! Wer Dialog verweigert, sich der Gemeinschaft einseitig entzieht, ex-kommuniziert sich aus dieser Communio!

Johannes Förög

Meinungsfreiheit gegen Bischof Müller verteidigt

Das Oberlandesgericht Hamburg gab einem online-Dienst in Regensburg vollumfänglich recht, der über sexuelle Gewalt durch einen pädophilen Priester berichtet hatte. Die Diözese Regensburg muss sämtliche Kosten des Rechtsstreits tragen.

Fragen an Bischof Zdarsa

von Dr. Herbert Immenkötter, Prof. für Kirchengeschichte i. R. Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Augsburg
Sehr geehrter Herr Bischof,

Sie werden verstehen, dass ich die folgenden Sorgen und Klagen an Sie als den für mich zuständigen Ordinarius richte. Meine Beweggründe liegen in der beängstigenden Situation der Kirche in unserer Gesellschaft. Sicher ist Ihnen nicht entgangen, dass es in unserer Kirche seit Jahrzehnten Defizite gibt, die von Klerus und Laien vielfach angemahnt wurden und werden, ohne dass ein Wandel oder eine Erneuerung in Sicht wäre, was die Medien seit langem als „Reformstau“ anprangern. Ich darf mir erlauben, die wichtigsten Themen stichwortartig zu wiederholen:

Da ist zunächst die mangelnde Bereitschaft der Amtskirche, die Ökumene so zu fördern, wie dies viele Laien und Pfarrgemeinden seit dem Ökumenismus-Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils ganz selbstverständlich praktizieren.

Da ist sodann die fehlende Einbeziehung der Pfarrgemeinden in wichtige Verfügungen der Amtskirche. Das betrifft Personalentscheidungen ebenso wie Organisations- und Sachfragen.

Da ist weiterhin der vielfach als diskriminierend empfundene Ausschluss der Frauen vom Weihesakrament.

Da ist der unverbrüchlich festgehaltene Pflichtzölibat für Weltpriester und die Ablehnung von viri probati als Priesteramtskandidaten.

Da ist vor allem eine Vernachlässigung der Seelsorge an und mit wiederverheirateten Geschiedenen. Es ist den Betroffenen (sofern sie sich nicht längst von der Kirche getrennt haben) nicht länger vermittelbar, dass geschiedene und wiederverheiratete Menschen dauerhaft (oder bis zum Tod des ersten Partners) vom Kommunionempfang ausgeschlossen bleiben müssen – und in kirchlichen Einrichtungen eine Kündigung ihres Arbeitsplatzes gewärtigen müssen. Selbst Mörder und Kapitalverbrecher können Vergebung erlangen. Und eine zivile Zweitehe nicht anders als ein Konkubinat zu behandeln, verletzt die Würde der neuen Familie – und kann Anlass sein, dass sich die Betroffenen endgültig von der Kirche abwenden.

Da besteht weiterhin die irrige Auffassung der deutschen Bischöfe, sie könnten mit der Bekämpfung von Donum Vitae und mit der Begünstigung ihrer eigenen, mit Kirchensteuergeldern geförderten Einrichtung die hohe Zahl der Schwangerschaftsabbrüche in unserem Lande vermindern.

Nun hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz einen Dialog mit den Gläubigen in Deutschland angekündigt und damit bei vielen die Hoffnung geweckt, dass die Reformbewegung, die im Zweiten Vatikanischen Konzil, in der Würzburger Synode, auch in der Augsburger Diözesansynode angestoßen war, nunmehr Anerkennung auch bei kirchlichen Würdenträgern gewinnen werde. Dieser vage Hoffnungsschimmer ist allerdings fast wieder erloschen, seit aus den Reihen Ihrer Mitbischöfe bekannt wurde, dass grundsätzlich solche Probleme nicht diskutiert werden dürfen, deren Entscheidung der Gesamtkirche bzw. dem römischen Papst vorbehalten sei. Andere Bischöfe haben bereits wissen lassen, welches Ergebnis im Verlauf des Dialogs mit Sicherheit zu erwarten ist. Damit enthüllt sich der mit erheblichem, personellem und finanziellem Aufwand inszenierte Dialog als bloße Augenwischerei. Die Geduld der Gläubigen hat jetzt eine Grenze erreicht. Was bleibt denn da noch zu hoffen?

Ich erbitte Gottes Segen für Sie.

Mit freundlichen Grüßen

Herbert Immenkötter

Antwort aus dem Ordinariat

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Immenkötter,
im Auftrag von Bischof Dr. Konrad Zdarsa danke ich Ihnen für Ihren Brief vom 15. September 2011, dessen Eingang wir hiermit bestätigen. Bischof Dr. Konrad Zdarsa hat Ihr Schreiben aufmerksam gelesen und die von Ihnen dargelegten Themen durchaus zur Kenntnis genommen.

Mit freundlichen Grüßen

Benjamin Beck

Bischöflicher Sekretär

Klerikalismus als Hemmschuh der Erneuerung

Kulturelle Prozesse vollziehen sich nicht abstrakt, sondern sind immer in vielfältige Kontexte eingebettet. So kann man fragen: Warum widersetzt sich ausgerechnet die katholische Kirche seit mehr als 100 Jahren, wenn nicht gar 150 Jahren so nachhaltig den Herausforderungen der Zeit? Warum hat sie ausgerechnet gegen die Moderne einen Ablehnungskomplex entwickelt und warum nimmt sie dafür, bis in unsere Tage hinein, das Verdikt der Philosophie und anderer Wissenschaften sowie massive innere Spannungen in Kauf? Einen Zugang zu den komplexen Gründen der aktuellen Reformverweigerung bietet mir die Analyse eines Phänomens, das in der katholischen Kirche stark ausgeprägt ist. Es lässt sich unter dem Begriff des Klerikalismus zusammenfassen. Ich meine damit keine prägende Grundhaltung, der ein jeder Kleriker von Herzen zustimmt. Im Gegenteil, viele von ihnen haben sich mit dem klerikalen System nie identifiziert und wurden dessen Opfer, weil sie – schon aus Gründen des allgemein verpflichteten Zölibats – bestimmten prägenden Gesetzen unterliegen. Unter „Klerikalismus“ fasse ich – in einer idealtypischen Charakterisierung – vier prägende Konstanten zusammen. Die Leitungsorgane der katholischen Kirche unterwerfen sich ihnen aktiv. Sie messen daran ihre Qualität und halten sich in strenger Gewissensbindung an deren Regeln. Es geht mir nicht um ein bestimmtes Psychogramm. Dass der Klerikalismus ein solches fördert, interessiert in diesem Zusammenhang nicht. Interessant finde ich das Syndrom, also das Zusammenkommen von bestimmten, theologisch, religiös und rechtlich untermauerten Überzeugungen und Verbindlichkeiten, die einander durchdringen, einander stützen, sich bis in Kleidervorschriften auswirken. Sie führen zu einem Rhizom, also einem dichten Wurzelgeflecht, das sich weder in eine Generaltheorie zusammenfassen, noch durch eine Generalkorrektur einfach auflösen lässt.

a) Monologischer Leitungsanspruch

Die erste Konstante ist im spätantiken Ideal monokratischer Großinstitutionen, etwa des römisch-byzantinischen Imperiums, verankert. Schon früh leihen sich die Bischöfe von Kaiser und Hofstaat hoheitliche Macht. Erkennbar ist die Neigung von Bischöfen, sich mit Christus zu identifizieren; auch dies dokumentiert Macht. „Stellvertreter Christi“ wird später zu einem Titel, den sich erst der Kaiser reserviert und dann Papst Innozenz VIII. (1484-1492) zum Erweise seiner – dem Kaiser übergeordneten – Weltmacht an sich zieht. Sobald dieser Machtanspruch gesichert ist, wird er ideologisch unterbaut. Das ist nicht schwierig, denn gemäß mittelalterlichem Denken erfährt sich der Herrscher als Verleiblichung des Gemeinwesens, das er repräsentiert. Das absolutistische Wort Ludwigs XIV. „L' État, c'est moi“ ist darin ebenso begründet wie das Pius' IX.: „Die Tradition bin ich.“ Es ist nicht metaphorisch oder hyperbolisch gedacht, auch kein Zeichen eines paranoiden Übermuts, sondern als massive, nüchtern beschriebene Realität. Aus dieser Identifikation mit dem

obersten Herrn der Kirche war Pius XII. eine Christuserscheinung so wichtig, und es gibt Anzeichen dafür, dass sich Johannes Paul II. als stellvertretende Verleiblichung Christi verstand. Dieselbe Idee der Verleiblichung Christi lässt sich in der Priesterspiritualität des 19. Jahrhunderts finden: „Ein Priesterherz ist Jesu Herz“ haben wir in den 1950iger Jahren noch gesungen. Eine solche verleiblichte Christusidentifikation, durch keinen Gemeinschaftsgedanken vermittelt, muss in einem monokratischen Selbstverständnis kulminieren und in einem monologischen, die gesamte Welt überspannenden Leitungsanspruch gipfeln. Die Herrschaftselite, die uns in den katholischen Bischofs-, Kardinals- und Kurialskollegien begegnet, ist der heiligen Überzeugung, dass sie diese Herrschaft mit niemandem teilen darf, der nicht selbst in diesen Kreis aufgenommen ist. Ausgerechnet das 2. Vatikanische Konzil, von dem man es nicht erwartet hätte, legte fest, dass sich ordinierte und nichtordinierte Getaufte – trotz aller Zuordnung – nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach unterscheiden.

b) Geschichtsloser Dogmatismus

Die zweite Konstante bezieht in diesen Herrschaftsanspruch einen unveränderlichen Wissensanspruch mit ein, denn sie verankert die Lehre der Kirche im griechisch-platonischen Ideal der ewigen Wahrheit, die unveränderlich, sozusagen eins zu eins mit Begriffsbildung und Sprache verkoppelt ist. Die altkirchlichen Dogmen garantieren der (staatlich verfassten) Volkskirche über die Jahrhunderte hin eine grandiose Wissenssicherheit und effektive Ausschlussmechanismen der Kirche und die ideologische Stabilität des römisch-byzantinischen Weltreichs. Dass dieses Wahrheitsverständnis im Mittelalter tiefgreifende Differenzierungen erfährt und in mystischen Strömungen ohnehin untergraben wird, ist ebenso bekannt wie seine neuzeitlich rationalistische Verengung in der Neuzeit. Im Zusammenhang mit Konstante eins, dem leiblichen Präsenzgedanken, kulminierte dieser Wahrheitsanspruch im Primats- und Unfehlbarkeitsdogma von 1870. Von diesem Anspruch ist die katholische Doktrin nie mehr abgewichen. Die Topelite der katholischen Kirche versteht sich als lehrende Wissenselite.

c) Verdinglichter Sakramentalismus

Die dritte Konstante ist wohl die wirksamste, weil sie die Emotionen der Gläubigen (und der Herrschaftsträger selbst) am intensivsten bindet. Ich meine die wachsende Sakralisierung der kirchlichen Leitungsämtler. Seit dem vierten Jahrhundert wurde sie massiv personalisiert, im zweiten Jahrtausend massiv verdinglicht. Jetzt wurde die Gemeinschaft der Kirche vom „Leib Christi“ zum „mystischen Leib“, also zu einer Körperschaft degradiert, und die eucharistischen Gabe vom mystischen zum wahren Leib Christi erhoben. Der Priester aber vollzog jetzt täglich „in der Person Christi“ ein wunderbares, heiliges Geheimnis, nämlich die „Transsubstantiation“ der Gaben von Brot und Wein. Mit dieser Erhebung der Ordinierten zu geweihten Personen und der Degradierung der Getauften zu bloßen Laien war – in Kombination mit dem System der Monokraten und Wissenden – eine Zweiteilung zementiert, die die innerkirchliche Ordnung nachhaltig bestimmt. Sie ist es, die die Kirchengemeinschaft prinzipiell in zwei Welten leben lässt. In diesen, einen Männerbund stabilisierenden, heiligen, zu verehrenden Zusammenhang ist die amtliche Hochschätzung des Zölibats einzuordnen. Nur wer diesen Knoten löst, kann wohl auch den Umgang mit Missbrauchs- und Vertuschungsoffern entkrampfen. Eine neuerliche Verherrlichung des Zölibats als heiliger Gabe und wahrer Radikalität (so Benedikt XVI.) kann das Grundproblem nur erneut verschärfen.

d) Fremdenfeindliche Egozentrik

Als vierte Konstante nenne ich den konsequenten Ausschluss des Anders und der Anders, eine Unverträglichkeit mit widersprechenden, sich entziehenden Fakten oder Phänomenen. Sie hat sich in der Auseinandersetzung mit der Moderne, mit anderen Konfessionen, Religionen und Überzeugungen so verselbständigt und zu einer Phobie vor Pluralität verhärtet, dass sie als ein eigenständiges Phänomen zu betrachten ist. Diese Phobie vor dem Neuen, vor dem Faktum der Pluralität, vor der Regelung von Konflikten durch Kommunikation, scheint mir die entscheidende Klammer zu sein, die unseren aktuellen Reformstau bewirkt und immer stärker vorantreibt, je mehr Konfliktstoff sich von außen aufbaut. Der Klerikalismus wartet stets sprungbereit darauf, sich von Anderem absetzen zu können. Aggiornamento erfährt er als Bedrohung seiner Identität, Nicht-Anpassung und „Entweltlichung“ als ständiges Stimulans. Geängstigt durch die Moderne ist die katholische Amtskirche in eine Spirale konstanter Selbstbestätigung geraten.

Hermann Häring

Prof. Häring war von 1980 - 2005 Lehrstuhlinhaber für systematische Theologie und Wissenschaftstheorie in Nijmegen.

Unbefugte Einmischung

Zum Besten von Donum Vitae, der Augsburger Beratungsstelle für Schwangerschaftsfragen, veranstaltete das Sinfonieorchester des Gymnasiums St. Stephan am 12. November im Kleinen Goldenen Saal in Augsburg ein Benefizkonzert. Im Rahmen der Veranstaltung las auch der ehemalige bayerische Staatsminister für Unterricht, Kultus und Wissenschaft und frühere Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Prof. Dr. Hans Maier, aus seinen Memoiren mit dem Titel: „Böse Jahre, gute Jahre. Ein Leben 1931 ff.“. Mit einer öffentlichen Stellungnahme vom 8. Nov. 2011 versuchte die Pressestelle des Bistums Augsburg Donum Vitae vom Fluss der dringend benötigten Spendengelder abzuschneiden:

„... Dem Inhalt und der Lesung mit Prof. Maier ist nichts entgegen zu stellen. Die Pressestelle der Diözese Augsburg weist hiermit aber ausdrücklich darauf hin, dass es keinesfalls im Sinne der Diözese Augsburg ist, wenn der Erlös des Konzertes an den Verein „Donum Vitae e.V.“ geht. Bereits 2006 hat der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz eine Weisung zum Umgang mit dem privaten Verein „Donum Vitae e.V.“ erlassen. Hierbei handelt es sich um eine Vereinbarung, die außerhalb der Katholischen Kirche steht. Die von dem Verein unterhaltenen Beratungsstellen in Schwangerschaftsfragen sind nicht von den Bischöfen anerkannt und verstoßen gegen die Weisung des Heiligen Vaters und der Bischöfe zur kirchlichen Schwangerenberatung. Daher ist eine Veranstaltung, bei der zu Spenden zu Gunsten dieses Vereins aufgerufen wird, nicht im Sinne der Diözese Augsburg.“

Dieser ebenso unbefugten wie respektlosen Einmischung in außerkirchliche Belange widersprach Donum Vitae in einer kurzen Pressemitteilung vom 15. Nov. 2011, die *Minipublik* ebenfalls dokumentiert:

Auf der Website der Diözese Augsburg stand der Hinweis, dass das Benefizkonzert zu Gunsten von Donum Vitae am vorigen Samstag nicht im Sinne der katholischen Kirche ist. Diese öffentliche Einmischung fordert unseren Widerspruch heraus. Damit überschreitet die Diözese ihre Zuständigkeit. Träger der Veranstaltung war nicht die Kirche, sondern die staatliche Schule St. Stephan, der Kleine Goldene Saal ist ein kommunaler Raum und Prof. Hans Maier, der aus seiner Biografie las, ist ein hoch angesehener Politiker und Wissen-

schaftler. Warum also mischt sich die Diözese hier ein?

Papst, Bischöfe und Donum Vitae verfolgen, wie allgemein bekannt, auf unterschiedlichen Wegen dasselbe Ziel: Hilfe für Schwangere in Konfliktsituationen. Donum Vitae ist an einem schiefling-friedlichen Nebeneinander interessiert, aus dem in Zukunft hoffentlich ein Miteinander wird.

Es ist das schlechte Gewissen, das die Oberhirten umtreibt. Was sie heute bekämpfen, haben sie früher fast einstimmig befürwortet. Erst nach päpstlicher Bitte vollzog der deutsche Episkopat 1999 den Ausstieg aus der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung.

Donum Vitae („Geschenk des Lebens“) berät Menschen seit über einem Jahrzehnt im staatlichen Auftrag und auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes. Dadurch konnte tausenden von Frauen und Paaren das Ja zu ihrem Kind ermöglicht werden. Diese Hilfe braucht jetzt selber Hilfe! *Wir sind Kirche* unterstützt Donum Vitae in seiner Anstrengung, das umfangreiche Beratungsangebot weiter fort zu führen und verurteilt den unsäglichen Versuch der Kirchenleitung, die Stimme der Hoffnung finanziell abzuwürgen und zum Verstummen bringen zu wollen.

Herbert Tyroller

Spendenkonto

Donum Vitae, Konto Nr. 2566107,
Stadtparkasse Augsburg, BLZ 720 500 00

Musikalischer Advent

Am 28. November lud *Wir sind Kirche Augsburg* zu dem schon traditionell gewordenen musikalischen Advent ein. Die Besucher kamen nach St. Peter am Perlach, um mit Musik, Lesungen und Gebet sich besinnlich auf die Adventszeit einzustimmen. Besonderer Dank gebührt den nachgenannten Ausführenden, die mit ihren musikalischen Darbietungen aus Barock und Klassik vielstimmig zum Lob Gottes und zur Freude der Anwesenden beitrugen:

Markus Müller, Orgel

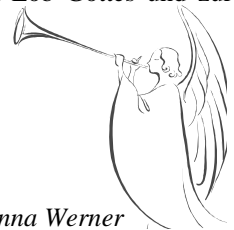
Reinhard Schamper, Klarinette

Peter Schneider, Sprecher

Susanne Simenec, Sopran

Ilse Sturm, Streichquartett

mit Bärbel Anders, Helga Bubmann, Anna Werner



Alle sagten, das geht nicht. Da kam einer, der wusste das nicht – und hat's gemacht.

Unbekannt

Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten., z.B. durch eine einmalige Überweisung.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg, Konto Nr. 190 722 850

Sparkasse Donauwörth, BLZ 722 501 60

(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Alle Beiträge in Minipublik sind für den persönlichen Gebrauch frei verfügbar.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg

Anschrift: Herbert Tyroller, Ulmer Straße 143

86156 Augsburg, Tel.: 0821/407766

Internet: www.wir-sind-kirche.de/augsburg

E-Mail: minipublik@gmx.de